

*Emil Oberholzer und Rudolf Brun*

**Memorandum zur Gründung der Schweizerischen Ärztegesellschaft für Psychoanalyse (31. Januar 1928)**

Herausgegeben von Thomas Kurz

*Editorische Vorbemerkung:* Das Memorandum liegt in zwei „Originalfassungen“ vor. Bei der einen (I) handelt es sich um einen Durchschlag aus dem Nachlass von Arnold Weber (Blum-Zulliger-Stiftung, Bern), bei der anderen (II) um ein gestempeltes, von Oberholzer und Brun unterzeichnetes Typoskript (Nachlass Eitingon, Israel State Archives, Jerusalem) – die offizielle Version, die an den IPV-Präsidenten Max Eitingon übersandt wurde. Ein Textvergleich führt zu dem Ergebnis, dass letztere Version eine nicht ganz fehlerfreie und in manchen orthographischen Details abweichende Reinschrift der ersteren ist, so dass der nachfolgenden Abschrift die Fassung I zugrunde gelegt wurde. Die Seitenzahlen des Originals werden in eckigen Klammern im Text geboten. In geschweiften Klammern stehen Textergänzungen oder -berichtigungen, die Fassung II entnommen sind. Offensichtliche Schreibfehler wurden stillschweigend korrigiert.

[1] Die Begründung.

Unsere Begründung verzichtet auf Ausführlichkeit. Sie scheint uns entbehrlich, da Ihnen unsere Schwierigkeiten, teilweise wenigstens, von Anfang an bekannt waren. Der Aussenstehende mochte sich mehr hinsichtlich Tragweite und Auswirkung derselben ein unzulängliches Bild machen und sofern die Grösse der Schwierigkeiten unterschätzen, mit denen die ärztliche Psychoanalyse bei uns zu ringen hatte. Die nachstehende Darlegung ist somit lediglich als Beitrag an eine Geheimgeschichte der psychoanalytischen Bewegung in der Schweiz zu betrachten, die nach dem Jungschen Abfall von zwei Mitgliedern der neuen Aerztegesellschaft, zusammen mit Herrn Pfarrer Pfister, 1919 wieder in Fluss gebracht wurde. Damals hatte es dem nachmaligen Vorsitzenden nicht geringe Mühe gekostet, die wenigen Aerzte, die neu zur Psychoanalyse hinzugekommen waren, für die Zusammenarbeit mit dem Nichtarzt zu gewinnen (Vgl. Zschr. f. ärztl. Psychoanalyse, 1920, p. 103).

Wir müssen voranstellen, dass unsere Neuerung eine Selbsthilfe gegen Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten innerhalb der schweizerischen psychoanalytischen Bewegung darstellt. Schwierigkeiten, die sich in den 9 Jahren seit Bestehen der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse nicht vermindert haben, wie die Begründer und ihre ersten ärztlichen Mitarbeiter hofften, sondern sich ständig mehrten und für diejenigen unter uns, welche die Psychoanalyse und die psychoanalytische Therapie im

Sinne und Geiste Freuds vertreten, die Konzessionen von sich weisen und gewillt sind, über jene Anteile der Psychoanalyse, die in der Welt so viel Staub aufwarfen und Anstoss erregten, nicht hinwegzugehen, sondern dafür einzustehen, im Laufe der Zeit durch stets neues Hinzutreten von Vorkommnissen, die unannehmbar sind und gegenseitiges Verstehen unterbinden, bis zur Unerträglichkeit sich verschärft haben.

Unsere ärztliche Gruppierung richtet sich – was geflissentlich übersehen worden ist – als Sanierungsbestreben nicht nur gegen den nichtärztlichen Bestand der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse, sondern ebenso sehr und von Anfang an gegen jenen ärztlichen Anteil an ihr, der sich aus Pseudoanalytikern und aus Medizinern konstituiert, die der Psychoanalyse eigentlich ferne stehen und von d{enen} [2] dieselben Schwierigkeiten ausgehen, die unsere Arbeit stören. Es sind Collegen, die nicht nur unsere jetzt aufgestellten Aufnahmebedingungen nicht erfüllen, sondern zum Teil von Psychoanalyse so gut wie nichts verstehen, aber im Laufe der Jahre auf diesem oder jenem Wege in die Gesellschaft eingeführt worden sind, ohne dass es möglich gewesen wäre, auch in ihrem Falle die Aufnahme zu verhindern. Collegen, die von unzulänglicher Stelle analysiert wurden, was schlimmer ist als gar nicht, deren theoretische und praktische Ausbildung eine ganz unzulängliche ist und die doch kein Bedürfnis verspüren, etwas daran zu ändern oder hinzuzulernen und in diesem Sinne Kontakt suchen. Oder es sind Collegen, deren therapeutische Tätigkeit nur scheinbar eine psychoanalytische ist, die jedoch das, was sie tun, als Psychoanalyse bezeichnen und dafür ausgeben. Wir kommen mit ihnen, innerhalb der eigenen Reihen, in die gleiche Lage wie mit den zahlreichen, der Gesellschaft nicht angehörenden Collegen, gegen die wir wegen dieser irreführenden Namengebung Front zu machen haben. Es sind ferner Collegen, die unserer Arbeit jahrelang fern bleiben, um dann aufzutauchen, wenn sich etwas Aussergewöhnliches wie jetzt ereignet, die an unseren Sorgen keinen Anteil nehmen und für sie kein Verständnis haben, uns vielmehr gelegentlich als „orthodoxe“ Analytiker auswärts blosszustellen belieben.

Alle diese Collegen sind von uns ausgeschieden und mit der Einladung zur Gründung einer Schweizerischen Aerztegesellschaft für Psychoanalyse übergangen worden, sodass letztere nur an 17 von den 31 medizinischen Mitgliedern der alten Gesellschaft ergangen ist. (Zwei mussten zurückgestellt werden, da sie ihre medizinischen Studien noch nicht absolviert haben und vier befinden sich im Ausland). Die Eliminierung dieser ärztlichen

Mitglieder wäre auf dem Wege der Aufteilung der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse nicht zu erreichen gewesen, weshalb wie diesen Ausweg fallen lassen mussten.

Der zweite Teil der Sanierung betrifft den nichtärztlichen Teil der alten Gesellschaft. Sie wendet sich keineswegs, wie es den Anschein erwecken könnte, gegen die Laienanalyse als solche, wie wir hier vorwegnehmen möchten. Wohl aber als Beanstandung gegen Laienanalytiker bei uns, die wir mit den nichtärztlichen Analytikern des Auslandes hinsichtlich psychoanalytischer Ausbildung und Schulung nicht [3] vergleichen können, mit denen wir aber zufolge der Zusammenarbeit in der gleichen Gesellschaft vermengt und für solidarisch gehalten werden. Schon bei der Begründung der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse hat Herr Dr. Sachs gewichtige Bedenken geäußert, denen die Entwicklung Recht gegeben hat. Wir haben ihnen damals zu Gunsten des Versuchs kein Gehör gegeben.

Unsere Neuerung will also, soweit sie sich gegen die Nichtärzte der alten Gesellschaft richtet, lediglich dieselbe Trennung vornehmen, die wir auch zwischen uns und jenem ärztlichen Anteil vorgenommen haben, durch den uns keine geringeren Schwierigkeiten entstanden sind. Wenn wir dabei einer ärztlichen Organisation den Vorzug gaben, so geschah es, weil im Laufe der Jahre wohl die Zahl der Aerzte, nicht aber die der nicht-ärztlichen Analytiker, die bzgl. Ausbildung den Anforderungen der I. p. V. [= der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung] entsprechen, stetig zugenommen haben, sodass wir mit dem ärztlichen Zusammenschluss keinen Verlust ausgebildeter Laienanalytiker zu beklagen haben – mit einer Ausnahme, der auf Grund § 3 unserer Statuten, worauf wir zurückzukommen haben, die Möglichkeit gegeben wäre, die Zusammenarbeit auch innerhalb der ärztlichen Organisation fortzusetzen, wie es seitens eines nichtärztlichen welschen Mitgliedes der alten Gesellschaft geschehen ist. Nach unseren Statuten würden solche Laienanalytiker die Mitgliedschaft der I. p. V. behalten und hätten nach wie vor an allem Teil, was die I. p. V. betrifft.

Unsere Schwierigkeiten bzgl. des nichtärztlichen Teils der alten Gesellschaft knüpfen sich vornehmlich an die Person von Herrn Pfarrer Pfister. Zwischen ihm und uns bestehen unüberbrückbare Gegensätze, die auch Ihnen vertraut sind, die sich aber in der Nähe und an Ort und Stelle besehen, wo sie sich unmittelbar auswirken und zur Geltung kommen, viel schärfer ausnehmen und tiefer greifen. Der hervorragende Platz, den Herr Pfarrer Pfister in der psychoanalytischen Publizistik und in der psychoanalytischen Bewegung einnimmt, sowie die zentrale Stellung, die ihm

dadurch unter unseren nichtärztlichen Mitgliedern eingeräumt wird, nötigt uns, uns ein Stück weit mit seiner Person und den von ihr ausgehenden Schwierigkeiten auseinanderzusetzen.

Wenn man die Grundtatsachen des Widerstandes und der Uebertragung, welche die Wesenheit der Psychoanalyse ausmachen, nicht verleugnet, indem man sich mit ihrer Verneinung eo ipso ausserhalb der Psycho[4]analyse stellen würde, sie vielmehr acceptiert und in Wort und Schrift vertritt, ihnen aber in der psychoanalytischen Therapie keine Rechnung trägt, so ergibt sich eine sehr widerspruchsvolle und für jede Mitarbeit durchaus unerquickliche Situation, und der Widerspruch muss sich schliesslich unvermeidlich auf das ganze Verhältnis zur Psychoanalyse erstrecken. Man kann dann dazu gelangen, so ziemlich alles Psychoanalyse zu heissen, was sich einem Neurotiker gegenüber tun lässt, sei es suggestive Beeinflussung offener oder verkappter Art, Beratung und Besprechung, im Consultationszimmer oder auf Reisen und Spaziergängen, sei es mündlich oder auf schriftlichem Wege, wie briefliche Traumanalysen, – wenn sich damit nur ein psychoanalytischer Gedankengang und die Anwendung von psychoanalytischem Wissen verbindet. Es wird dann auch ziemlich belanglos, ob sich eine solche Bemühung über weniger als eine Stunde oder über einige Stunden und wenige Wochen ausdehnt und es wird schliesslich, ganz folgerichtig, jede Technik und Methodik gegenstandslos und als überflüssige Störung empfunden. Es wird dann auch möglich, nahezu alles zu versprechen, die Mittel zu vermengen, alles der Psychoanalyse zuzuschreiben, auch wenn sie kaum mehr Anteil hat und Wunderkuren zu verrichten, welche die Psychoanalyse nicht leisten kann.

All das trifft auf Pfarrer Pfister zu. Er unterscheidet denn auch – sozusagen prinzipiell – zwischen Symptom- und Widerstandsanalyse, überlässt uns letztere und begnügt sich bescheiden mit der ersteren, übersieht aber, dass er damit das Wesentliche an der psychoanalytischen Therapie geopfert hat. Was er dann Symptomanalyse heisst, ist Symptombehandlung, wie sie je und je vor der Psychoanalyse und bis heute ausserhalb von ihr geübt worden ist und mit anderen Mitteln vielleicht eben so gut und einfacher ausgeführt werden kann. Sie ist deshalb, sofern sie als Psychoanalyse ausgegeben wird, nicht weniger Besitzstörung, die zur Verwirrung und Missverständnissen führt, als die von irgend anderer Seite, wenn blosses Deuten und Uebersetzen als Psychoanalyse bezeichnet wird. Auch die Rechtfertigung ist dieselbe. Sie wird von der Anwendung psychoanalytischer Gedankengänge und psychoanalytischer Interpretation hergeleitet und beruft sich auf den Vorgang des Deutens und Uebersetzens, der sich damit verbindet. Aber ein psychoanalytischer Gedankengang und eine

psychoanalytische Deutung i{st} [5] noch keine Analyse, kann ebenso gut zu jeder Fehlbehandlung und von einem jeden angestellt werden, der etwas von Psychoanalyse erfahren hat.

Es ist nicht die Symptombehandlung dieser oder jener Art, die wir dem Pfarrer zum Vorwurf machen, denn wir meinen, dass ein jeder in der Wahl der Mittel frei ist und sich ihrer bedienen mag, wie er kann. Wir werfen ihm aber vor, dass ihm hier die Unterscheidung verloren ging und dass er die verschiedenen Anteile seiner Psychotherapie nicht mehr auseinanderhalten kann und nicht mehr auseinanderhalten will, aus Gründen, die hier nicht zur Untersuchung stehen und über die wir uns nicht zum Richter aufzuwerfen haben. Und wir sehen uns genötigt, bisher wiederum innerhalb der eigenen Reihen, ihm ebenso entgegenzutreten wie jenen Kollegen, die alles, was sie psychotherapeutisch tun, mit dem Namen Psychoanalyse belegen, sobald sie mit ihren Fragen und ihrer Exploration auf Komplexe und infantile Zusammenhänge zielen. Etwas vertiefter und systematischer beim Pfarrer, jedoch nicht wesentlich und prinzipiell davon verschieden.

Unter zum Teil anderen Gesichtspunkten, die indessen von unseren eigenen Erwägungen nicht weit abstehen, erheben unsere welschen Kollegen ihre Stimme gegen Herrn Pfarrer Pfister. Wir zitieren in diesem Zusammenhange die folgenden Stellen aus Briefen von College Saussure, die erste aus einem Brief an uns, die zweite aus einer Zuschrift an den Pfarrer selbst:

- 1) „... quoique, si les pourparlers Sarasin etc. n’aboutissent pas, nous soyons décidés à nous rattacher à votre groupement, comprenant parfaitement, les difficultés que vous avez avec Pfister.“ (Genf, 15. Januar 1920 [richtig: 1928]).
- 2) „Vous savez que j’ai toujours beaucoup admiré vos nombreux travaux sur la psychoanalyse et si je me permets ici de faire quelques restrictions pour vous exposer le point de vue d’Oberholzer, qui correspond tout à fait à notre point de vue vis-à-vis de Baudouin, c’est uniquement dans l’espoir d’arriver à une conciliation entre les différents psychoanalystes de la Suisse.“

Vous pratiquez des psychoanalyses qui sont très courtes, qui cherchent uniquement à mettre de côté les symptômes les plus importants d’une névrose, mais qui ne correspondent pas exactement à ce [6] que Freud entend actuellement par psychoanalyse. Il en résulte que les médecins de votre ville qui tiennent à garder la technique de notre maître de Vienne éprouvent de grandes difficultés, et il en résulte également une grande inégalité de préparation parmi les membres de la Société suisse de psychoanalyse, les uns ayant été analysés au cours de plusieurs mois et les autres n’ayant eu qu’une dizaine ou vingtaine de

séances. Flournoy, Odier et moi, nous comprenons parfaitement bien qu'Oberholzer et les médecins qui ont pris son parti aient voulu rendre la situation nette." (Genf, 20. Januar 1928).

Für unsere langwierigen mühevollen Analysen, in denen wir mit allen Schwierigkeiten der psychoanalytischen Therapie zu ringen haben und oft mutlos werden könnten, hat der Pfarrer, wiederum ganz folgerichtig, kaum mehr als volle Verständnislosigkeit, im besten Falle mitleidvolle Nachsicht, wahrscheinlich eine Art von Resignation. Er hat uns oft die Frage stellen können, ob uns Analysen von Monaten bis einem Jahr bei täglicher Arbeit nicht langweilig und überdrüssig werden und jeweilen hinzugefügt, dass er das nicht aushalten würde. Jede versuchte Einflussnahme ist da abgeglitten und der Pfarrer hat eben jüngst den langjährigen Vorsitzenden, der sich in den vergangenen Jahren die psychoanalytische Therapie sauer genug werden liess und seine Erfahrung stets bereitwillig allen zugänglich zu machen sich bestrebte, mit der Anschuldigung bedenken können, dass er in der Therapie nicht mehr auf Freud'schem Boden stehe, nachdem dieser sich veranlasst gesehen hatte, dem überbordenden Optimismus des Pfarrers mit dem Bedenken entgegenzutreten, dass die Akten über die therapeutische Leistungsfähigkeit der Psychoanalyse noch nicht geschlossen seien und der Pfarrer hier vielleicht von Seiten Freuds noch Ueberraschungen erleben könne, wie er es eben jetzt mit dessen Schrift über die Zukunft einer Illusion erlebte, von der kurz vorher die Rede war. Anderes ist damals nicht geredet worden. Wir müssten aber darüber hinaus dafür eintreten, dass auch die psychoanalytische Therapie nicht sakrosankt und Tabu sein darf, dass Kritik an ihr sehr wohl mit wahren Wissenschaftsbetrieb vereinbar ist und mit Untreue oder Verrat nichts gemeinsam hat. Die Anschuldigung hat uns mit anderen Vorkommnissen der jüngsten Zeit, wie die Anmeldung neuer, uns unbekannter Mitglieder, die Ankündigung eines Vortrages über [7] die Psychoanalyse in der ärztlichen Praxis seitens eines Kollegen, dessen Aufnahme in die Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse der Vorsitzende dem Pfarrer vor einigen Monaten hatte ablehnen müssen, den Anstoss gegeben, die längst unhaltbar gewordene Situation in den offenen Konflikt zu verwandeln.

Im gleichem Geiste wie die Therapie geschieht die psychoanalytische Propagandatätigkeit des Pfarrers, die hinsichtlich Uermüdlichkeit und Hoffnungsfreudigkeit nicht zu überbieten ist. Wir möchten sie gerne übergehen und als ausserhalb unseres Interesses erklären, wenn wir uns nicht fortwährend mit ihr auseinanderzusetzen hätten, nicht sowohl innerhalb der Gesellschaft, als in unserer ärztlichen Tätigkeit, wo sie uns immer wie-

der entgegentritt. Es ist stets derselbe Einwand, dem wir zu begegnen haben: Dass das nicht Psychoanalyse sei, wie sie Freud vertrete, und die doch als Freud'sche Psychoanalyse ausgegeben werde, dass die Psychoanalyse noch nie in wenigen Stunden solche Wunderkuren zuwegebrachte, dass Aufklärung dieser Art falsche Erwartungen und Hoffnungen wecke, die sie nicht erfüllen könne. Dieselben Hoffnungen und Erwartungen, die von der Sprechzimmer-tätigkeit des Pfarrers ausgehen. Diese Kritischen sind sicherlich nicht die völlig Unwissenden und die grosse Zahl der Hörer, aber eben sie lehnen diese Art von Propaganda ab, welche die Umgehung der Widersprüche mit allzu grossen Konzessionen an die Wahrhaftigkeit und zu weitgehender Anpassung an die Anforderungen der Aktualität ~~er-~~kauft. Den Anderen, den Uneingeweihten und weniger Kritischen, bleibt das Befremden und die Enttäuschung nicht erspart, wenn sie sich hinterher an den Psychoanalytiker wenden, der ihren Wunsch nach Heilung in kürzester Zeit und unter jeder Bedingung nicht entsprechen kann. Wo wir ihnen eröffnen müssen, dass die Aufdeckung einiger Determinanten mit der Heilung noch nicht identisch ist und jene bloss auf dem Wege zu ihr liege.

Wir gestehen gerne zu, dass psychoanalytische Propaganda im Sinne von Aufklärung und Werbung, und vor einem unbekanntem, meist bunt gemischtem Auditorium auf fast nicht zu bewältigende Schwierigkeiten stösst und dass unsere Kritik letzten Endes in die Frage einmündet, ob sie überhaupt realisierbar sei, ob ihre Nachteile nicht überwiegen und somit ihr Wert nicht fragwürdig bleibe. Es gibt jedenfalls zu denken, wenn es geschehen kann, dass ernst zu nehmende Zuhörer durch den Vortrag [8] davon abgehalten werden, bei der Psychoanalyse Hilfe und Befreiung zu suchen, unter dem lähmenden Eindruck, eine psychische Behandlung von solcher Einfachheit und Leichtigkeit vermöge den seelischen Komplikationen schwerlich gerecht zu werden. Wir haben das oft erlebt und uns immer wieder die Frage vorgelegt, ob die Psychoanalyse nicht besser auf das Propagandamittel des einmaligen Vortrages verzichten würde. Wir haben es auch in allen diesen Jahren nie erfahren, dass uns aus diesen Bemühungen ein Mitarbeiter erstanden wäre, der für uns eingetreten ist. Es scheint uns unbestreitbar, dass jede korrekte und erfolgreiche Analyse mehr zu leisten und unvergleichlich mehr für die Psychoanalyse zu werben vermag, mittel- und unmittelbar. Der Vorsitzende hat denn auch stets hervorgehoben, dass uns hier, wo die psychoanalytische Therapie stark an Ansehen gelitten hat, nur solide und geduldig stille Arbeitsweise helfen und das Ansehen zurückgewinnen könne, das der Psychoanalyse verloren ging.

Wir verlassen die Schwierigkeiten, die jeder psychoanalytischen Propaganda anhaften und meinen, es habe keinen Zusammenhang mit ihnen, wenn den Vorträgen Pfisters von urteilsfähiger und der Psychoanalyse durchaus wohlgesinnter Seite der Vorwurf der „Undiszipliniertheit und Leichtfertigkeit“ erwachsen kann. Wir werden dann jeweils dafür behaftet, mit der Begründung, dass wir solidarisch seien und es inhibieren könnten. Dieselbe Ausstellung in anderem Wortlaut hatte der Vorsitzende entgegenzunehmen, als er vor drei Jahren zum ersten Mal eingeladen wurde, am heilpädagogischen Seminar die Vorlesungen über Psychoanalyse zu übernehmen und die betreffende Instanz an Herrn Pfarrer Pfister wies, da das Institut der philosophischen Fakultät angegliedert ist und er sich nicht für kompetent erachtete. Das Urteil war vielleicht allzu summarisch, sofern es sich auf mehr als nur die Vortragsweise des Pfarrers bezogen hatte und doch nicht unzutreffend, sodass es dem Unterzeichneten nicht gestattet war, es so zurückzuweisen, wie es gerne geschehen wäre. Als er in diesen Tagen der erneuten Einladung aus Mangel an Zeit nicht folgen konnte und um Ersatz gebeten wurde, ward ausdrücklich betont, dass nur ein Arzt in Betracht kommen könne, der über ausgedehnte eigene Erfahrungen auf dem Gebiete der psychoanalytischen Therapie verfüge.

Der gleichen peinlichen Situation sieht sich der Vorsitzende in [9] jeder Collegenanalyse gegenüber, wo es ihm nie erspart geblieben ist, zum Pfarrer und seinem Verhältnis zur Psychoanalyse Stellung zu nehmen. Es bleibt meist nichts anderes als die wiederholte und schliesslich direkt gestellte Frage, ob die Arbeit Pfisters Psychoanalyse zu nennen sei, ob seine Tätigkeit von uns und den ärztlichen Mitgliedern der Gesellschaft gebilligt werde, zu verneinen und dabei mildernd auf die kaum zu bewältigenden Schwierigkeiten bei der psychoanalytischen Propaganda und bei der Anwendung der Psychoanalyse in der seelsorgerischen und moralpädagogischen Praxis hinzuweisen.

Hätten wir die Propagandatätigkeit des Pfarrers noch übergehen können, da sie mehr den einzelnen von uns und die Gesellschaft nur mittelbar tangiert, so wird das völlig unzulässig bezüglich folgender Vorkommnisse, die derselben Tendenz unterstehen und sich deshalb nur scheinbar in lockerem Zusammenhang an dieser Stelle anreihen:

Der Pfarrer analysiert, aus therapeutischen und didaktischen Gründen einen Herrn B., der während der Behandlung in seinem Hause wohnt und führt ihm einen C. zur Analyse zu, der sich wegen neurotischer Beschwerden an Pfarrer Pfister gewendet hatte. Die Analyse von B. dauert nur kurze Zeit und die von C. noch weniger lange, da B. für die Kur nur wenige Wochen zur Verfügung stehen. Dabei ist noch besonders herauszustellen, dass

C. dem B. in Behandlung gegeben wird, während der letztere noch in Analyse ist und dass es mit der Absicht geschieht, dass B. mit dieser Behandlung die Ausübung der Psychoanalyse erlerne. Schliesslich wird B. als Candidat der Gesellschaft angemeldet und C. analysiert nachher seine Schüler. Wie? Wenn dieser inzwischen noch andere, z. B. Kollegen analysierte, wie er Schulkinder zu analysieren begann, wobei er sich auf die „Erfahrung“ besinnen darf, die er mit seiner eigenen Person gemacht hat?

Diese Praxis des Pfarrers gehört zum eisernen Bestand seines Rüstzeuges und ihre stete Wiederholung vermag deshalb kein Erstaunen zu wecken. Sie wird hinter unserem Rücken ausgeübt, wiewohl wir in der gleichen Gesellschaft in gemeinsamer Arbeit zusammenstehen und nach aussen ein Ganzes bilden. Wir erfahren deshalb von ihren Einzelvorkommnissen erst hinterher, wenn uns der Zufall mit einem Glied in solcher Kette zusammenführt. Der angeführte Fall ist der letzte, von dem wir, vor einigen Monaten, Kenntnis erhalten haben und er hätte uns [10] wohl bestimmt, an der Diskussion über die Frage der Laienanalyse in der Junisitzung vom letzten Jahre eine andere Haltung einzunehmen, als damals geschehen ist, wo wir glaubten, nochmals für die Erhaltung des status quo bezüglich unserer Zusammenarbeit plädieren zu müssen.

Mit diesen „Kettenanalysen“ des Pfarrers, die an den Hergang im Märchen von „Schwan, kleb an“ erinnerte, sehen wir auf eine Grundeinstellung hinein, die hier unverhüllt hervortritt, sich in den Vorkommnissen dieser Art massiger durchzusetzen und zur Geltung zu bringen weiss als anderswo, die aber an allem Anteil hat und in allem nachzuweisen ist, was Gegenstand unserer Kritik bildet. Die Analysen selbst, ob etwas länger oder kürzer, sind nur eine Folge dieser Grundeinstellung, der sie dienstbar werden. Zwischen ihr und unserer Auffassung von Psychoanalyse und ihrer Anwendung besteht eine Kluft, die nicht zu überbrücken ist. Man fragt sich, wo das Ethos des Pfarrers bleibt, das er so gerne uns Psychoanalytikern gegenüber, Freud nicht ausgenommen, im Munde führt und das wir ihm sicherlich nicht absprechen wollen. Die Antwort wird in jenen Antrieben und Impulsen gesucht werden müssen, die auch die Quelle und die treibende Kraft für die auf dem Boden der Glaubensgemeinschaft erwachsende Mission und Missionstätigkeit mit ihrem Bekehrungswillen abgeben, dem Ethos und Kritik geopfert werden, wo sie mit der unbeugsamen Härte der Wirklichkeit zusammentreffen. So kennt diese Tendenz des Pfarrers keine Untauglichkeit und weiss um keine Bedenklichkeit des Mittels, in diesem Punkt der Komplexblindheit und starken Affekten zu verglei-

chen, welche die Logik beugen. Seine Anwendung wird Gebot und Postulat. Für uns aber – und für Andere – ist diese Einstellung und ihre Praxis unannehmbar, und wir lehnen die längere Gemeinschaft mit ihr ab.

Auf die Gesellschaft hatte die auf Zahl und Masse abstellende Tendenz, der die Würdigung von ernsthafteren Gesichtspunkten und bedeutsameren Kriterien, an denen wahrer Erfolg gemessen werden kann, verwehrt bleibt, einen wenig beglückenden Einfluss, der vielleicht weniger intramuros hervorgetreten ist, desto stärker aber denjenigen spürbar wurde, denen seit neun Jahren das Wohl und Gedeihen der Gesellschaft anvertraut gewesen ist. Sie hatten alle die Vorstösse, die sich unermüdlich folgten, aufzufangen und abzuwenden. Es ist kaum anzunehmen, dass dies ohne zunehmendes Missvergnügen abgegangen ist, denn die Zahl [11] der in Vorschlag gebrachten und jeweilen über längere Zeit hartnäckig festgehaltenen Kandidaten war zu gross. Empfehlungen und Anmeldungen, über die man mit einem Scherz hinweggehen würde, wäre man nicht in sie verstrickt. Solche, wo die Empfehlung auf kaum mehr sich hätte stützen können, als dass der Betreffende sich über Psychoanalyse freundlich geäussert hatte; solche rein „politischer“ Opportunität, indem Stellung und Ansehen eine verheissungsvolle Einschätzung erfahren hatten. Haltlose Collegen, die unter allem übrigen auch Psychoanalyse applizierten. Oder es genügte, dass ein Kandidat einen Anverwandten in psychoanalytischer Behandlung hatte, eine zufällige Bekanntschaft, bei der die Unterhaltung auf Psychoanalyse kam. Leute, von denen uns hinterher auf offener Karte gemeldet wurde, dass da und da auch Einer zu haben wäre; in- und ausländische Lehrer und Pädagogen, die vom Pfarrer innerhalb einiger Wochen oder in wenigen Stunden in die Psychoanalyse eingeführt werden. Seitens eines Mannes von den kritizistisch philosophischen Qualitäten Pfisters entbehrt das alles nicht der Komik, die man indessen anderswo besser auf sich wirken lassen kann, als wir es hier vermögen. Nicht alle diese Candidaturen haben sich verhindern lassen und im Verlauf der Jahre hat der eine oder andere der am besten Qualifizierten unter ihnen den gewünschten Zutritt doch gefunden. Es liess sich diesen Verhältnissen gegenüber nicht viel anderes tun, als immer wieder die Verantwortung betonen, die mit der Ausstellung der beiden statuarisch geforderten Empfehlungen übernommen wird, woran es der Vorsitzende nicht hat fehlen lassen. Wo die beiden Empfehlungen vorgelegen haben, da war kaum mehr gegen die Candidatur anzugehen, denn andere Kautelen kennen die Aufnahmebestimmungen der alten Gesellschaft nicht.

Von dem einen jener Mitglieder haben wir uns erst jüngst von der Direktion des Burghölzli, die vom Pfarrer um die Erlaubnis der Benützung

der Anstaltsbeobachtungen durch den Betreffenden zu Handen von Mitteilungen über Kinderanalysen in der Gesellschaft angegangen worden war, sagen lassen müssen, dass er nicht analysieren könne und ihm noch keine seiner Analysen gelungen sei. Er sei an erster Stelle selbst analysenbedürftig. Der Betreffende kann sich aber darauf berufen, und hat das oft getan, dass er seinerzeit von Pfarrer Pfister analysiert worden ist, wobei die Dauer von einem Dutzend Sitzungen verschwiegen wird. {Wir} [12] selbst hatten seit langem davon abgesehen, den Betreffenden zur Mitarbeit in der Gesellschaft heranzuziehen, da er sich als ebenso unfähig erwiesen hat wie in seiner Stellung, die er quittieren muss, weil er seiner pädagogischen Aufgabe nicht gewachsen ist. Vom Pfarrer ist er aber unbedenklich wieder um Mitteilungen angerufen worden und an der Sitzung vom 21. Januar d. J. bei einem Vergleich zwischen den Leistungen der ärztlichen und nichtärztlichen Mitglieder, der sich nicht durch grosse Wertschätzung von Gerechtigkeit und Billigkeit auszeichnete, mit seiner Schrift über Schiessübungen rühmend hervorgehoben worden, die dem Vorsitzenden so wenig wie andere der enumerierten Arbeiten ganz unbekannt geblieben war. Für uns Aerzte ist solche Zugehörigkeit nicht sehr erfreulich, doch kann man, was auch lange geschehen war, sich mit ihr abfinden, solange die aufzuwendende Mühe sich zu verlohnen scheint und sie nicht zur Quelle fortgesetzter Störung wird.

Von den übrigen nichtärztlichen Mitgliedern sind mit unserer Trennung einige ausgetreten und zwei haben unsere Wahl zum Mitarbeiter angenommen. Unter den Verbleibenden sind solche, welche die Anforderungen erfüllen, die wir seinerzeit an ihre Aufnahme haben konnten. Ein Teil von ihnen ist analysiert, zwei vom Pfarrer, zwei von uns. Sie treten für die Psychoanalyse ein, wo sich ihnen die Möglichkeit dazu bietet und sie haben sich auch gelegentlich an der Arbeit in der Gesellschaft beteiligt. Aber sie sind stehen- und zurückgeblieben, und wir können ihnen den Vorwurf nicht ersparen, dass sie die Gesellschaft allzusehr als Unterrichtsgelegenheit ansehen. Sie sind missvergnügt und unzufrieden, wenn sie nicht folgen können. Es fehlt ihnen an Zeit. Wenigstens haben wir dann die Auskunft erhalten, dass sich keine Zeit erübrigen lasse, um die Literatur zu verfolgen, und wo es geschieht, da fehlt es an der Verarbeitung. Das drückte abermals auf das Niveau der Sitzungen. Es zeigt sich, dass es nur dann möglich ist in der Psychoanalyse mitzugehen und mit ihrer Entwicklung Schritt zu halten, wenn es gelingt, Mittel und Wege zu finden, von ihr Gebrauch zu machen, d. h. sie in grösserem Betrage in seine Tätigkeit und Wirksamkeit eingehen zu lassen, wie es bei uns nur durch Zulliger geschehen ist. Das aber erheischt Hingabe und Hingabe erfordert Zeit. –

Die Auswirkung des Ganzen auf Arbeit und Tätigkeit innerhalb [13] der Gesellschaft hat allmählig das Beste an einer Arbeitsgemeinschaft lahm gelegt, das offene Wort und die rückhaltslose Meinungsäußerung. Es gab nicht nur die Menge Schwierigkeiten technischer und administrativer Natur, sondern es war unserer Arbeit eine immer spürbarere Störung entstanden, deren gebührende Einschätzung und Würdigung in allen ihren Beziehungen nur dem Eingeweihten möglich ist. Ein College, der inzwischen in die alte Gesellschaft zurückgekehrt ist, hatte deshalb unsere Einladung „mit Jubel“ aufgenommen, wie er uns selbst berichtete.

Die von der unserigen weit abliegende Einstellung des Pfarrers und seiner Einflussphäre zu den Problemen und der psychoanalytischen Therapie im speziellen, und die daraus entspringenden unvereinbaren Anschauungen mit ihren offenen und verhaltenen Gegensätzlichkeiten, welche in alles hineinspielten und in fast allem aufeinandertrafen, haben gerade die wichtigsten Fragen und Entscheidungen in so hohem Masse tangieren müssen, dass man mehr und mehr über ihre planmässige und zielbewusste Behandlung und Erörterung hinweggegangen ist. Es wurde je länger mit desto deutlicherer Vorsätzlichkeit umgangen, sich offen zu Fragen der Therapie zu äussern und offen in Fragen der psychoanalytischen Technik und Methodik Stellung zu nehmen. Man vermied es, sie in Vorträgen zu untersuchen und man mied vornehmlich Fragen der psychoanalytischen Ausbildung, da hier die Meinungen am schroffsten gegenüberstanden oder begegnete ihnen mit zunehmender Zaghaftheit und Verlegenheit. Anderes wurde in Mitleidenschaft gezogen und schliesslich waren Fragen nach der analytischen Situation und ihrer Bedeutung, nach den Beziehungen von Heilung und Uebertragung, nach Wert und Bedeutung der letzteren, nach dem Wesen der ersteren, Fragen nach den aufschlussreichen Wechselbeziehungen zwischen Technik und Theorie und deren Rückwirkungen auf einander aus unserer Mitte verdrängt. Es war etwas ähnliches wie eine Vermeidung entstanden und das Beste und Schönste ausgeschaltet.

Man scheute sich, die Wahrheit zu vertreten und ihre Inhalte in die Diskussion zu werfen, teils aus Schonung, teils wegen der Unfruchtbarkeit, angesichts solcher Gegensätze und der unaufhörlichen Missverständnisse, die jene nach sich zogen, darüber zu diskutieren. Man hat{te} zu oft die Erfahrung gemacht, wie die Diskussion durch Voten von der [14] anderen Seite beschwert und verdunkelt wurde. Und wenn es vorgekommen ist, dass kritische Beanstandung – stets von den wenigen gleichen Stellen – angebracht wurde, indem man vorübergehend aus der gewöhnlich geübten Zurückhaltung herausgetreten ist, so hat solche Beanstandung und Ausstellung stets ihre peinliche, sehr affektbelegte Abwehr gefunden, sei es

von sachkundiger medizinischer, sei es von nichtärztlicher Seite, insbesondere durch den Pfarrer selbst und man hatte hinterher die aufgekommene Spannung und Verstimmung zu beseitigen. So hatte z. B. der Pfarrer für ein vorgetragenes Analysenfragment und die psychoanalytische Tätigkeit eines von ihm analysierten Amtsbruders sofort Partei ergriffen, als sich sachte Zweifel, die viel lauter hätten erhoben werden sollen, zu dieser Analyse meldeten, die keine war und hatte in seiner Verteidigung trotz der schweren Krankheitsgeschichte, mit der einem jeden von uns eine schwere Aufgabe erwachsen wäre, vertreten können, dass ein solcher Fall und seine psychoanalytische Behandlung nicht Sache des Arztes sei, sondern ins Gebiet der seelsorgerischen Tätigkeit falle. Der Vorsitzende hat es damals nicht unterlassen, die Umkehrung des Satzes zu vertreten, aber was er in pleno nicht sagen konnte und was doch allein das Wesentliche hätte treffen können, das ist, dass der Betreffende jener Analyse nicht gewachsen war und sich mit ihr als der gelehrige Schüler seines Meisters ausgewiesen hatte. Wir erfahren daraus, was wir schon lange wissen, was aber dem Pfarrer fremd geblieben ist: dass therapeutischer Erfolg auch mit einer mehr weniger Analyse zu erreichen ist, der Pat. aber damit noch nicht analysieren lernt, resp. dass therapeutische Analyse nicht ohne weiteres Lehranalyse ist und diese bloss eine der unerlässlichen Vorbedingungen bildet. Mit der Auffassung Pfisters würden wir dazu gelangen, einen jeden erfolgreich behandelten Pat. zur Ausübung der Psychoanalyse für berechtigt zu halten, wie es in der Jung'schen Ära unter dessen Einfluss üblich war. Wir haben aber gewiss keine Veranlassung, die Fehler anderer fortzusetzen und an einer übel beleumdeten Praxis teilzunehmen, für welche die Psychoanalyse bei uns büßen musste.

Doch auch dann, wenn Probleme der genannten Art – und was träte nicht in Beziehung zu ihnen – im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Mitteilungen angeschnitten und in die Diskussion hineingetragen waren, so wurde diese oft genug erdrosselt. Statt die aufgeworfenen und zur [15] Diskussion gestellten Fragen aufzunehmen und fortzuführen, hielt uns der Pfarrer seine Erfolge und seine Arbeitsweise entgegen, die natürlich ausserhalb der Untersuchung zu bleiben und als unantastbar zu gelten hatten. Wenigstens war das die stillschweigende Voraussetzung. Die beigegebenen Erläuterungen entbehrten der Ordnung und der Uebersichtlichkeit, und die angerufenen katamnesticen Daten waren einer rein subjektiven Einschätzung anheimgestellt, von der zwar der durch Erfahrung Gewitzigte unter uns seit langem weiss, was er von ihr zu halten hat, nicht aber die Jungen und die Neuen. Und es musste vollends einen bemühenden Ein-

druck hinterlassen, wenn solche Berufung auf Einzelfälle fliegend überging in ein wenig rühmliches Verweilen mit ihre{n} Erfolgen, das sich in die gesellige Zusammenkunft fortsetzte und sich zu wiederholten Malen einen Pat. erwählte, dessen Symptome in der bereits viel längeren Behandlung bei Freud alle wiederkehrten, während ih{n} der Pfarrer vor der Ueberweisung davon befreit hatte. Andererseits konnte es ihm unterlaufen, sich auf einen „geheilten“ Fall zu berufen und mit dem nächsten Satz zu erwähnen, wie sich dann der Pat. etwas später mit anderen Symptomen wieder meldete. Wir haben solche Mitteilungen im Tone der Verwunderung und der Ungehaltenheit gehört, die den Vorwurf an den undankbaren Pat. involvierte, dass er sich erlaubte, neue Symptome zu produzieren. Da uns die Nächstenliebe, die wir uns in nicht allzu grossem Ausmass bemessen, verbietet, den nicht eben göttlichen Wortlaut selbst zu wiederholen, können wir den Sachverhalt nicht anders darstellen, als wir es getan haben.

In Erinnerung an Helfen und eigene Leistung war kritischer Besinnung und Bescheidung kein Raum gegönnt. Wir haben das selber immer wieder zu spüren bekommen und noch kürzlich vernommen, dass der Pfarrer an Vorträgen nicht verlegen sei, die meisten von ihnen aber „zu hoch“ für uns seien, mit dem Hinweis auf seinen letzten Vortrag über „Insession und Obsession“ in unserem Kreise. Wir haben stets die grosse Gelehrsamkeit des Pfarrers und seine philosophische Ueberlegenheit anerkannt und respektiert, mussten uns jedoch damals doch ein besonneneres Urteil zugestehen, das in der Kritik gegipfelt hatte, dass er auf dem beschrittenen Wege dazu gelange, schliesslich alle organischen Lebensäusserungen als Zwang zu erklären, z. B. auch die Atmung, dass aber nichts zu gewinnen, sondern nur zu verlieren sei, wenn distinkten Begriffen hinterher [16] wieder eine unstatthafte Ausdehnung und Verallgemeinerung gegeben werde.

Auf die oben angegebene Art und Weise, der sich gelegentlich die Berufung auf Briefe Freuds hinzugesellte, die ihn des Einverständnisses versichert haben sollen, nahm der Pfarrer die Entscheidung vorweg und unterband die Diskussion. Er machte aus Fragen der psychoanalytischen Technik und Therapie und damit aus vielen anderen eine *petitio principii* und hat nie Veranlassung genommen, Anstoss daran zu nehmen, sodass sich das Verfahren immer wiederholt. Man schwieg und sah davon ab, sich mit Argumenten auseinanderzusetzen, die keine waren, sondern ein Dekret. Wir hätten ihm sagen müssen, was wir von solcher Beweisführung und der Beweiskraft seiner vermeintlichen Argumente halten und wären um die Erklärung nicht herumgekommen, dass wir ihm nicht glauben und

gute Gründe haben ihm den Glauben zu verweigern, wenn er uns in solchem Falle den Hinweis auf seine Arbeitsweise und seine Erfolge entgegenhielt. Vor solcher Blossstellung in pleno ist man zurückgeschreckt. Sie hatte sich durch das Alter sowie die Stellung verboten, die dem Pfarrer in der psychoanalytischen Bewegung eingeräumt ist, und sie wäre unzweifelhaft weniger schonend gewesen, als eines Tages die Zusammenarbeit abubrechen. Es konnte, tastend und vorsichtig, nur im persönlichen Verkehr geschehen, was der Vorsitzende in diesen Jahren immer wieder angestrebt hat. Aus dem ausgebliebenen Erfolg muss er schliessen, dass er sich an einem Unterfangen versuchte, das von vornherein aussichtslos gewesen ist oder dass er ihm nicht gewachsen war. Er neigt zu letzterer Annahme, welche die tröstliche Aussicht zulässt, dass Anderen vorbehalten bleibt, was ihm nicht gelungen ist.

Oder – eine letzte Situation: Die Diskussion war ein Stück weit in Fluss gekommen und hatte sich von der Einzelbeobachtung weg der Theorie, z. B. den Problemen der Dynamik und ökonomischen Gesichtspunkten zugewendet. Da wurde sie unbarmherzig durchkreuzt und aufgehalten, indem sie der Pfarrer auf eine unübersehbare Reihe von Einzelfällen zurückwarf, die das Wesentliche bei Seite schoben und übergingen, oft nur in einem losen und entfernten Zusammenhang mit den Fragen standen und uns mit einer verwirrenden und ungeordneten Fülle von Determinanten überschüttete, stets ohne jede dynamische Orientierung und ohne jede Beziehung auf die Libidotheorie, mit der sich der Pfarrer innerlich offenbar nie befreundete. Wohl aus dem gleichen Grunde wird Freuds „Das Ich und das Es“ [17] als zu philosophisch abgelehnt. Die Diskussion war zerrissen und verschoben. Der Effekt: Verwirrung und Missverständnisse, die gegebenenfalls schwer oder gar nicht aufzuklären waren, Befremden und Schweigen.

Es entstand immer wieder der fatale Anschein, dem Anfänger und Ausenstehende nur zu leicht erliegen, als erschöpfe sich die Aufgabe der Analyse darin, durch sinnreiches Deuten und Erraten an Hand der in einer Einzelstunde abgepressten Einfälle eine genügend lange Reihe von Determinanten aufzufinden und sie dem Pat. aufzuzwingen. Man darf sich deshalb nicht verwundern, dass in diesem Zusammenhang einmal die Stelle aus dem Erlkönig: „Und bist Du nicht willig, so brauch ich Gewalt“ zur Zitierung herangezogen worden ist. Widerstand und Uebertragung lässt man auf sich beruhen; Dynamik und Libidoschicksale sind ausgeschaltet. Alles ist reduziert auf eine Anzahl infantiler Zusammenhänge, die sich kaum anders ausnehmen als Binets Aufklärung über den Fetischismus. Aber man genießt den Vorteil, dass man allen Schwierigkeiten entgangen ist, die der

Psychoanalyse aus der analytischen Situation erwachsen. Man ist der Bewältigung der Uebertragung im Dienst der Ueberwindung des Widerstandes und ihrer Eintragung in den Libidoablauf enthoben. An ihre Stelle tritt ethische Aufmunterung und Drängen zur Sublimierung, was nur zum kleinsten Teil oder doch ungenügend zu ersetzen vermag, was die Psychoanalyse mit ihrer langwierigen Arbeit auf dynamischen Wegen herbeizuführen sucht. Wo das nicht zum Ziel führt, da begnügt man sich in der Abhängigkeit vom Analytiker mit der Uebertragungsheilung, die wir Uebertragungsneurose heissen, hier aber kultiviert wird und die man zu erhalten sich bestrebt. Die Aufgabe des Analytikers, dem Pat. zur Ueberwindung des Widerstandes zu verhelfen, wird durch Deuten und Interpretation substituiert, die, Selbstzweck geworden, jener Arbeit fast ganz entzogen sind.

Die „verheissungsvolle“ Kürzung und Vereinfachung der psychoanalytischen Kur ist erreicht und wiederum sind es die Anfänger und Jungen, die dazu neigen, sich mit diesen Modifikationen zu befreunden, während unsere Analysen – eher gegen unseren Willen – immer länger werden. Wir haben den Anschluss an die Situation wieder gefunden, mit allen ihren Widersprüchen und Schwierigkeiten, mit der wir unsere [18] Auseinandersetzung eingeleitet haben und wo es in einer engen Zusammenarbeit kaum mehr ein Verstecken gibt. Fügen wir noch hinzu die in diesem Zusammenhang immer wieder vernommene Mahnung, die Forderung der Sozietät und der Synthese nicht zu vergessen, die für uns implizite in der zu Ende geführten psychoanalytischen Arbeit enthalten ist und innerhalb des Ganzen keinen besonderen Platz zu beanspruchen hat, so steht man den Ueberresten der ehemaligen sog. Zürcherschule näher als der Psychoanalyse. Das Instrument, als das wir die psychoanalytische Therapie bezeichnen können, ist ein anderes geworden und die Gegensätze bleiben, wie wir gesehen haben, keineswegs auf dem Gebiet der Therapie beschränkt, sondern müssen auf das ganze Verhältnis zur Psychoanalyse und die Einstellung zu ihren Problemen übergreifen. Es hat wohl kein Preisgeben der grundlegenden Gegebenheiten, von denen die Psychoanalyse ausgeht, stattgefunden, aber sie sind zum Schatten herabgesunken. Es mangelt ihnen nur an einer Kleinigkeit zur Wirklichkeit – an Blut und Leben.

Es lässt sich leicht angeben, was die Wurzel des ganzen Uebels ist: Der Pfarrer ist ein typisches Beispiel für die mangelnde Selbstanalyse und die Unmöglichkeit – vielleicht Unfähigkeit – sich in der eigenen Erfahrung korrekt durchgeführter Analysen an den seelischen Kräften, die eine Neurose aufbauen, die entscheidenden Eindrücke zu holen. Hätte er einmal die eindringliche Dramatik und Bewegtheit einer Analyse in ihrem kontinuierlichen Ablauf, mit dem ganzen Ringen an Widerstand und Uebertragung,

miterlebt, so hätte er sich grösseren Respekt vor der seelischen Dynamik und damit zugleich vor der psychoanalytischen Therapie und Theorie erübrigt.

Wir brechen hier ab, und müssen der Befürchtung Raum geben, dass wir bereits an mehr als an einer Stelle das Mass des Statthaften überschritten haben. Wo das geschehen ist, da schien es uns zu unserer Rechtfertigung oder als Hinweis und Illustration im Dienst der Aufklärung unvermeidlich.

Des jahrelangen Larvierens, des steten Vorbeiredens und Vermeidens, sowie der Gegensätzlichkeiten müde – unerträglich vor allem für diejenigen, die mitten in ihnen standen und denen, von allen Seiten beansprucht und angerufen, die Aufgabe zugefallen war, stetsfort auszugleichen und zu vermitteln – und ohne Aussicht, die Verflachung unserer Arbeit sowie das Absinken des Niveaus unserer Verhandlungen auf- [19]zuhalten und den Einfluss der gegensätzlichen Strömungen auf Neuankommende und Alte abzuwenden, sehnen wir uns darnach, innerhalb einer homogeneren Arbeitsgemeinschaft die Offenheit des Wortes wieder zu finden und mit einheitlicherem Willen den Weg zu gehen, den wir Psychoanalyse heissen. Es ist leicht, am Wissen um Schwierigkeiten teilzuhaben, sie aber denen zu überlassen, die von ihnen betroffen sind und, wie wir eben jetzt erfahren haben, sich mit der Verurteilung auf dem Wege des privaten Gedankenaustausches zu begnügen, Sarasin – Blum – Behn – Zulliger, wo seit Jahr und Tag bei uns nur eine Stimme war.

Der einzige Vorwurf, den wir uns machen müssen, ist der, dass wir mit der Vertuschung allzulange fortgefahren sind und es zu lange auf uns nahmen, der leidende Teil zu sein. Dennoch sind uns die inneren Entschliessungen, die unserem Schritt voraufgegangen sind, nicht leicht gefallen.

### Das Vorgehen

Zu unserem Vorgehen, das uns zum Vorwurf gemacht wurde, ist folgendes zu sagen:

Wir halten dasselbe keineswegs für unfair, wie es dem Aussenstehenden erscheinen könnte. Es war ein Ding der Unmöglichkeit, unsere Absichten und unser Projekt in der alten Gesellschaft zur Diskussion zu stellen und mit den zahlreichen nichtmedizinischen Mitgliedern und den ärztlichen Pseudoanalytikern eine Auseinandersetzung darüber zu versuchen, – eine Unmöglichkeit, die von unseren welschen Kollegen durchaus verstanden wurde. Wir hätten damit nur endlose und unfruchtbare Debatten ausgelöst, die uns zu keiner Entscheidung und zu keiner positiven Arbeit

hätten kommen lassen, wie schon oft bei anderen Dingen, die von weniger prinzipieller und weniger einschneidender Bedeutung waren.

Es schien uns auch nicht günstig, bei den heutigen Verhältnissen, uns vorgängig an das Zentralkomitee zu wenden, um auf diesem Wege vielleicht eine vorherige Verständigung über die beabsichtigte ärztliche Gruppierung zu erzielen. Dadurch wären neue Komplikationen entstanden, die unser Projekt nicht erleichtert, sondern nur erschwert haben würden, jedenfalls die Lösung verschoben und den Ausgang der unhaltbar [20] gewordenen Situation doch nicht hätten verhüten können. Wir waren deshalb bereit, die Verantwortung für unseren Schritt allein auf uns zu nehmen.

Auch die Plötzlichkeit, die uns vorgeworfen wird, besteht in Wirklichkeit nicht. Wir haben da mehr den Schein als die Wahrheit gegen uns. Es handelt sich vielmehr um eine lange, weit zurückgreifende Entwicklung, die nach dieser Lösung drängte, und eines Tages, früher oder später, da ausmünden musste. Wir sind schon vor Jahren bzgl. unserer Schwierigkeiten vorstellig geworden, bei Freud selber (Dr. Oberholzer, E. Lüthy) 1923, und vor etwas mehr als zwei Jahren hat Kollege Blum eine Statutenänderung eingebracht, die mit der Forderung der absolvierten Selbstanalyse für psychoanalytisch tätige Mitglieder auf eine wesentliche Verschärfung der Aufnahmebestimmungen der alten Gesellschaft hinauslief. Da wir keine Möglichkeit sahen bzgl. der damit aufgerollten Frage, was als Analyse und Lehranalyse im speziellen anzusehen sei und als solche zu gelten habe, zu einer Einigung zu gelangen, und wir damals vor einer Entzweiung noch zurückschreckten, hatte der Vorsitzende die Eingabe Blum zurückgestellt. Die Zweiteilung der Gesellschaft in eine medizinische und nichtmedizinische Sektion war Gesprächsweise von uns und Anderen schon seit längerer Zeit gelegentlich vorgebracht und erörtert worden. Sie wurde vom Vorsitzenden an der Jahresversammlung im Januar 1926 erwähnt und anlässlich der Diskussion über die Laienanalyse in der Junisitzung vom letzten Jahr expressis verbis wieder namhaft gemacht, gegen deren Abhaltung die beiden Unterzeichneten sich ausgesprochen hatten, da sie den hier angehäuften Konfliktstoff und die unüberbrückbaren Gegensätze scheuten, die da vorlagen. Sie liessen dann an der Sitzung unter abermaliger Vertuschung und unter Berufung auf die bisherige Praxis der Kooperation alles beim alten, wobei jedoch der Vorsitzende in seinem Schlussvotum ausführte, dass Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten für den Arzt in derselben Gesellschaft auch bei grösster Bereitwilligkeit und beim besten Einvernehmen zwischen beiden Teilen bei uns von der Laienanalyse unzertrennlich

bleiben und dass ihnen in Zukunft nur durch die Schaffung zweier Sektionen zu entgehen wäre. Wir hatten diese Lösung selbstverständlich nicht aus dem Auge verloren. Sie hat sich aber bei näherer Prüfung als undurchführbar erwiesen, da eine Sanierung der medizinischen Hälfte, d. h. die Eliminierung der jetzt mit der Einladung [21] von {uns} übergangenen Kollegen, die den Aufnahmebestimmungen unserer ärztlichen Gesellschaft nicht entsprechen, auf diese Weise nie zu erreichen gewesen wäre.

Bei unserer Einladung haben wir von jeder Beeinflussung abgesehen und die beiden Initianten haben keinen der Beteiligten vor ihrer Zustimmungserklärung und vor der konstituierenden Versammlung gesehen und gesprochen (mit Ausnahme eines Kollegen, der von sich aus um Auskunft über einige Punkte ersuchte), wiewohl wir wussten, dass nicht alle Kollegen über die Gründe unseres Schrittes hinreichend orientiert sein konnten. Wir müssen das, – so selbstverständlich es für uns war – ausdrücklich erwähnen, da wir beschuldigt wurden, auf den Einzelnen einen Druck ausgeübt zu haben, was man sich dann auf der anderen Seite in reichlichem Ausmasse hat zuschulden kommen lassen, von anderen Mitteln zu schweigen, die wir milde als unfair bezeichnen müssen und die auch Andere, die uns nicht zugehören befremdet haben.

Auch an der konstituierenden Versammlung vom 7. Januar sind wir völlig korrekt verfahren und haben keineswegs Andere „herausgeschmissen“, wie man uns wiederum imputierte. Wir können dies mit einem Passus eines uns nachher zugegangenen Schreibens belegen:

..... 12. Januar 1928.

„Sehr geehrter Herr Kollege!

Beim nochmaligen Durchlesen Ihres Einladungszirkulars vom 18. Dezember 1927 habe ich mich davon überzeugt, dass darin auf den 7. ds. zur konstituierenden Versammlung der Schweizerischen Aerztegesellschaft für Psychoanalyse eingeladen worden ist, dass man also nur mit dem Erscheinen der Kollegen gerechnet hat, die grundsätzlich einverstanden sind mit der Bildung der neuen Vereinigung. Hätte ich das Zirkular genau gelesen, so würde ich ruhig abgewartet haben, was für Beschlüsse gefasst worden sind. So muss ich mir sagen, dass ich den Vorwurf inkorrekten Verhaltens meiner eigenen Unachtsamkeit zuzuschreiben habe“.

Wir müssen darauf verzichten, das Original mit der Unterschrift beizulegen, um dem Betreffenden keinen Schaden erwachsen zu lassen.

Und schliesslich ist auch die Anschuldigung unrichtig, dass [22] Kollege Saussure, der seit Jahren als Vertreter der welschen Kollegen dem Vorstand der alten Gesellschaft angehörte, ohne seine Zustimmungserklärung

und sein Vorwissen zu unserem Vizepräsidenten gewählt worden ist. Wir zitieren an dieser Stelle seine Antwort auf seine Wahl:

„Merci de votre lettre et de toute la peine que vous vous êtes donné pour la constitution de la société médicale de psychoanalyse. Je vous remercie aussi de l'honneur que vous m'avez fait en me priant d'accepter la vice-présidence de votre comité. J'y suis très sensible et tâcherai de me rendre plus souvent que jusqu'ici à Zurich.“ (Genf, 15. Januar 1928).

Aus Gründen der Konsequenz und um von allem Anfang an eine klare Situation zu schaffen, haben die an der Konstituierung Beteiligten beschlossen, ihren Kollektivaustritt aus der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse zu geben, obwohl wir uns damit vorerst ausserhalb der I. p. V. begeben mussten. Das gleichzeitige Verbleiben in der alten Gesellschaft hatte [lies: hätte] eine unhaltbare Doppelspurigkeit nach sich gezogen und eine *contradictio in adjecto* bedeutet.

#### Das Verhältnis zur angewandten Psychoanalyse

Wir haben nie daran gedacht, die Beziehungen zur angewandten Psychoanalyse und ihren nichtärztlichen Vertretern unberücksichtigt zu lassen oder gar abzubrechen. Das würde einer Verarmung gleichkommen, der wir uns nicht aussetzen wollen. Ihre Mitarbeit ist uns deshalb nach wie vor unentbehrlich und wir wünschen auch innerhalb unserer ärztlichen Organisation im engsten Kontakt mit ihren Disziplinen zu bleiben. Nur denken wir uns diesen Kontakt etwas anders als bisher, nämlich in Form einer wissenschaftlichen Mitarbeit, als „wissenschaftliche Mitarbeiter oder Mitarbeiter ihres Spezialgebietes.“

Die Wahl dieses Terminus bedarf einer kurzen Erläuterung: Zuzufolge der ärztlichen Organisation müssen die nichtärztlichen Vertreter der Psychoanalyse als ordentliche Mitglieder ausscheiden und wir haben uns auch zu Gunsten jener, die sich um die angewandte Psychoanalyse verdient gemacht haben und die auch Technik und Therapie beherrschen, zu einer Ausnahme nicht entschliessen können, um dem [23] Prinzip des ärztlichen Zusammenschlusses nicht untreu zu werden. Auch wären diese Ausnahmen allzusehr dem subjektiven Ermessen anheimgestellt, würden zu Unstimmigkeiten und zur Schaffung von Präzedenzfällen führen, die in Zukunft unvermeidlich zu Weiterungen und peinlichen Diskussionen Anlass geben müssten. Und schliesslich haben wir aus Gründen der Konsequenz und zur Vermeidung von Missverständnissen und Verwechslungen durch Aussenstehende auch von Bezeichnungen wie „ausserordentliches Mitglied“ etc. abgesehen.

So blieb nur ein Weg, uns die Mitarbeit der uns wertvollen nichtärztlichen Vertreter der Psychoanalyse zu sichern, nämlich deren Wahl zum wissenschaftlichen Mitarbeiter oder Mitarbeiter ihres Spezialgebietes. Eine Wahl, welche durch die damit verbundene Ehrung für den Mangel der eigentlichen Mitgliedschaft zu entschädigen hätte. Die Mitarbeiter würden demnach etwa den sog. „korrespondierenden Mitgliedern“ grosser wissenschaftlicher Gesellschaften entsprechen, nur mit dem Unterschied, dass unsere Mitarbeiter nicht nur Gelehrte, sondern auch Praktiker auf dem Gebiete der angewandten Psychoanalyse sein können, z. T. Pädagogen etc. Die Mitarbeiter haben auch in gleicher Weise wie die sog. korrespondierenden Mitglieder das Recht, den wissenschaftlichen Verhandlungen unserer Gesellschaft beizuwohnen, mit Ausnahme von Sitzungen, an denen wir aus Gründen der ärztlichen Diskretion unter uns bleiben müssen.

Die prinzipielle Frage der Laienanalyse stand an unserer konstituierenden Versammlung nicht zur Diskussion. Die oben angestellten Erwägungen hatten für sie keinen Raum. Dagegen möchten wir es vermeiden, länger mit jedem nichtärztlichen Psychoanalytiker bei uns auf Grund der Zusammenarbeit für solidarisch gehalten zu werden und irgendwelche Mitverantwortlichkeiten zu übernehmen. Mit der getroffenen Lösung entfällt für uns die Sorge um die sonstige Tätigkeit des Mitarbeiters. Wir brauchen nicht mehr des „Bruders Hüter“ zu sein und geben einen Jeden in seinem Tun und Lassen frei, was nicht möglich war, solange man unter einem Dache wohnte. Wir haben die vielfältige Erfahrung gemacht, dass eine wirkliche Einflussnahme auf den nichtgeschulten und ungenügend ausgebildeten nichtärztlichen Psychoanalytiker ebensowenig zu gewinnen ist wie auf den Mediziner im gleichen Falle und dass die von uns über Jahre angestrebte und [24] geübte Kooperation zwischen Arzt und Nichtarzt in Wirklichkeit stets auf Kosten des Ersteren geschieht und praktisch illusorisch ist. (z. B. Suizidgefährlichkeit).

Mit der Bedingung, dass zum Mitarbeiter nur gewählt werden kann, wer sich um die Psychoanalyse praktisch oder wissenschaftlich verdient gemacht hat, beabsichtigen wir, uns zugleich eine gewisse Auslese zu garantieren, um nicht jede beliebige Nomination aufkommen zu lassen, und wir sehen darin ferner eine Garantie, die wir der I. p. V. gegenüber leisten. Unter den nichtärztlichen Mitgliedern der alten Gesellschaft kamen deshalb nur sehr wenige in Betracht. So hat bereits die konstituierende Versammlung zu Mitarbeitern gewählt:

- 1) Dr. phil. O. Pfister
  - 2) Prof. Dr. phil. J. Piaget
- beide zum wissenschaftlichen Mitarbeiter,

- 3) Mme J. Ronjat, zum psychologischen Mitarbeiter,
- 4) H. Zulliger, zum pädagogischen Mitarbeiter.

Von den Genannten haben 2) und 3) die Wahl angenommen.

Was die übrigen nichtärztlichen Mitglieder der alten Gesellschaft anbelangt, so steht ihnen immer der Weg offen, an denjenigen Sitzungen, die für sie von Interesse sind, als Gäste teilzunehmen, deren Frage in einem besonderen Paragraphen unserer Statuten geregelt ist (§ 5).

Es ist somit nicht richtig, dass mit einer ärztlichen Organisation und Statuten wie den unseren „Arbeitsgebiete, die innerlich zusammengehören“, auseinandergerissen werden, wie uns dies, in völliger Verkennung der Situation, Kollege Sarasin in einem vom 16. Januar 1928 datierten Brief vorwirft, (nachdem er schon in einer Diskussion über die Laienanalyse vom letzten Sommer leidenschaftlich für Freud's Schrift eingetreten war.) Wir bedauern den Verlust dieses Kollegen, der uns in seiner Einstellung zu den Problemen de facto viel näher steht als Irgendeinem der alten Gesellschaft, wie dies der eine der Unterzeichneten auf Grund seiner persönlichen Beziehungen versichern kann. Wir empfinden es schmerzlich, dass gerade derjenige, der die Gunst genossen hat, von uns allen am längsten mit Freud zusammen zu sein, um dessen Beitritt zur alten Gesellschaft wir selbst vor Jahren geworben hatten und den die beiden Unterzeichneten dem Vorstand gegen die unfreundliche Stimme des Pfarrers während seiner Abwesenheit in [25] Wien erhalten haben, uns nicht angehört. Heute haben sich die Genfer in ihren Verhandlungen wieder um ihn bemüht und wir hatten es vorgezogen, zu seinen Gunsten einen Kollegen, mit dem Sarasin seit seiner Niederlassung in Basel unseres Wissens keinen persönlichen Kontakt unterhalten hat, mit unserer Einladung zur ärztlichen Gesellschaft zu übergehen, da uns dessen Aufnahme in die alte Gesellschaft von Sarasin seinerzeit zum Vorwurf gemacht worden war und uns mit der Uebergehung dessen Feindseligkeit zuzuziehen. Wir empfinden es schmerzlich und zumal tief tragisch, dass eben dieser Kollege, mit dem wir nicht in den Zielen, sondern nur bezüglich der Mittel und Wege auseinandergehen, heute im anderen Lager steht.

Sarasin glaubt an die unbeschränkte Tragfähigkeit der Psychoanalyse, glaubt und hat es so an jener Sitzung über die Frage der Laienanalyse begründet, dass alle äusseren Schwierigkeiten sich so verschwindend klein ausnehmen und so wenig wiegen gegenüber der Grösse der psychoanalytischen Konzeptionen, dass sie als Selbstverständlichkeiten in Kauf zu nehmen seien, – eine Idealauffassung, der wir unsere Sympathie und Hochschätzung sicher nicht versagen, die uns aber aus den Schwierigkeiten der Realität nicht herauszuführen vermag. Auch wir wollen, um mit seinem

Ausdruck zu reden, „das keimende Leben schützen“. Wir halten aber dafür, dass wir es mit dem Glauben allein nicht machen können. Wir glauben ebenso wie er an die Grösse der Psychoanalyse und an die Kraft, die grossen Ideen und Konzeptionen innewohnt, wir wissen aber auch und haben es an Ort und Stelle erfahren, dass Grosses und Grösstes verdorben und schliesslich in etwas ganz anderes auf- und untergehen kann. Wir sind seit Jahren in diesem Geschehen mit allen seinen Auswirkungen mitten drin gestanden, ohne damit fertig werden zu können.

#### Das Verhältnis zur I. p. V.

Es erschien uns ursprünglich – um uns später gegebenenfalls nicht dem Vorwurf der mangelnden Loyalität gegenüber zu sehen – geboten, mit unserem ärztlichen Zusammenschluss eine ausgesprochene Reservatio bezüglich Mehrheitsbeschlüssen anzubringen, die den ärztlichen Interessen und den Intentionen einer ärztlichen Organisation bei uns zuwiderlaufen und mit ihnen unvereinbar werden könnten, und [26] die doch für uns verbindlich wären. Wir wollten damit, und haben das bereits in unserem Einladungszirkular zum Ausdruck gebracht, den besonderen schweizerischen Verhältnissen eventuellen zentralistischen Tendenzen gegenüber Rechnung tragen, die unter Verkennung oder Ausserachtlassung der grossen Unterschiede, die zwischen den Verhältnissen von Millionenstädten und Kleinstädten, wie z. B. in der Schweiz, bestehen und die Anwendung gleicher Mittel und Wege da und dort inopportun erscheinen lassen, diese Unterschiede mit denselben einheitlichen Bestimmungen zu erfassen suchen. Es ist schon schwer, den verschiedenen Verhältnissen verschiedener Landesteile gerecht zu werden, da die Bedürfnisse, {wie} wir eben jetzt erfahren haben, bereits auf relativ engem Raum weit auseinandergehen: Der ärztliche Zusammenschluss wird aus guten Gründen gerade in Zürich und Genf als starkes Bedürfnis empfunden, während er anderorts diese Aktualität noch nicht erlangte, indem dort z. T. die Zusammenarbeit mit dem Nichtarzt lokal auf keine nennenswerten Schwierigkeiten stösst.

Diese Reservatio haben wir durch eine Präzisierung wie „formal, konföderativ“ bezüglich unserer Beziehungen zur I. p. V. Ausdruck geben wollen und haben schliesslich, da sich keine kurze Formulierung mit dem deckte, was wir besagen wollten, davon abgesehen, sie auch in unseren Statuten zum Ausdruck zu bringen, in der Erwägung, dass wir heute einen einheitlichen Willen vertreten, wie ihn die alte Gesellschaft zufolge ihrer gegensätzlichen Strebungen, welche die beiden Unterzeichneten seit Jahren in erster Linie auszukosten hatten, nicht zustande bringen konnte. Es

ist aber niemals unsere Absicht gewesen – wie es uns geflissentlich untergeschoben wird, um so unsere ärztliche Gruppierung zur „Abfallsbewegung“ zu stempeln und damit unsere Bestrebungen zu vereiteln – die Zusammenarbeit und die Einheitsfront der psychoanalytischen Bewegung aufzugeben, so sehr wir in aller Offenheit einem konföderativen Verhältnis das Wort reden möchten, das uns zweckdienlicher erscheint, als Zentralisierung oder gar straffe Zentralisation. Letzten Endes scheint es uns nicht die mehr oder weniger straffe Organisation zu sein, die uns zusammenhält und uns verbindet, sondern Freud’scher Geist, sowie Freud’sche Forschung und Arbeitsmethode, die wir in Gemeinsamkeit vertreten. Das allein verbürgt Unverbrüchlichkeit und das allein ist treibende Kraft. In ihrem Dienste wird jeder Teil des Ganzen [27] an Ort und Stelle den Weg und die Mittel finden müssen, mit denen der gemeinsamen Idee am besten zu dienen ist, im Interesse der gemeinsamen Ziele.

In Verfolgung dieses Gedankenganges haben wir dieser Stellungnahme in unseren Einladungszirkular mit dem Satz Ausdruck verliehen, dass die I. p. V. als Ganzes mit Freud und Psychoanalyse nicht durchweg zu identifizieren ist, was wir auch so hätten formulieren können, dass für uns Freud und seine Forschung über allem steht. Oder, in Anwendung eines inhaltsreichen Wortes von ihm selbst: „Menschen sind stark, solange sie eine starke Idee vertreten; sie werden ohnmächtig, wenn sie sich ihr widersetzen“.

Wir hätten heute fortzusetzen, dass Letzteres bei jeder Organisation, auch bei straffer Zentralisierung geschehen kann und dass, umgekehrt, keine Abfallsbewegung möglich ist, solange diese Idee vertreten wird, gleichgültig bei welcher Organisation. Oder mit anderen Worten: Es gibt nur einen Abfall: Das Aufgeben des Weges, den uns Freud mit einer für alle Zeiten vorbildlichen Forschungsarbeit gezeigt hat und den wir mit seiner Namengebung Psychoanalyse heissen. Wo ein solcher Abfall nicht vorliegt, ist die Zusammengehörigkeit gegeben, – wo es sich um solchen handelt, da hört sie auf.

In unseren Statuten, sowie in den Publikationen unserer Neugründung haben wir dieses Bekenntnis zu Freud vorangestellt und haben diese Forderung namentlich auch bezüglich der psychoanalytischen Ther{apie} mit unseren Aufnahmebestimmungen betreffend der die Psychoanalyse praktisch Ausübenden betont, wodurch einer Wiederholung der Verme{n}gung mit pseudo-psychoanalytischer Therapie jedwelcher Art vorgebeugt werden soll. Und wir haben, konsequent, mit unserer Einladung, unter Ausserachtlassung und Zurückstellung jeder Opportunität und ohne

Rü{ck}sicht auf Verfeindung, uns ausschliesslich an solche Kollegen gewendet, welche die Freud'sche Psychoanalyse in eigenem Erleben in einer kompetenten Selbstanalyse und bereits aus eigener Anschauung in praktischer Erfahrung kennen lernten, um uns dadurch von Anfang an eine möglichste „Reinheit“ zu bewahren, – die einzige Gewähr dafür, dass alle Beteiligten ein und dasselbe vertreten: Freud'sche Forschung und unverfälschte Arbeitsmethode und – wenn möglich – etwas von dem Geist, den Freud'sche Forschungsarbeit atmet.

[28] Soviel zur Verteidigung unserer Stellungnahme und der daraus abgeleiteten Anschuldigung einer „Abfallbewegung“.

Wir sind überzeugt, dass wir diesem obersten Grundsatz und damit der psychoanalytischen Bewegung in ihren mannigfaltigen Zielen und Bestrebungen in unserem Lande mit der Zeit in Anbetracht der besonderen Verhältnisse, wie sie oben ein Stück weit dargestellt wurden, mit der ärztlichen Zusammenschliessung und der durch sie erreichten Sanierung den besseren Dienst zu leisten vermögen, als auf dem bisherigen Wege und verweisen an dieser Stelle abermals auf die rückhaltlose Zustimmung und gleichsinnigen Erklärungen unserer welschen Kollegen. Wir können nur beklagen, dass wir vorerst bei diesem Wollen im Interesse des Ganzen seitens des angestrebten und unentbehrlichen Kontaktes mit den Gebieten der angewandten Psychoanalyse bei deren Vertretern nicht das erhoffte Verständnis und Entgegenkommen gefunden haben, wenigstens nicht im vollen Umfang, wie es aufgrund von § 3 unserer Statuten möglich wäre, ohne die ärztliche Organisation mit ihren Vorteilen illusorisch zu machen oder sie dem Vorwurf auszusetzen, sie sei nur zum Schein vorgenommen worden. Wir bekennen, dass wir heute mit ihr zu korrigieren versuchen, was wir vor Jahren bei der Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse verfehlt haben und können zur Entlastung nur anführen, dass wir damals keine grosse Wahl hatten. Seitdem haben sich die Verhältnisse geändert. Sie gestatten uns heute, die Zusammenarbeit auf andere Basis zu stellen, auf eine Basis, {mit} der allen Teilen, sowie dem Ganzen besser gedient sein wird. Wir haben {aus} diesem Grunde die Hoffnung nicht aufgegeben, dass wir früher oder spät{er} auf dem neuen Boden uns wiederfinden werden, wenn sich der Sturm, der {ent}fesselt wurde, gelegt hat, und haben uns deshalb bis heute enthalten, a{uf} die zahlreichen Invektiven und Anwürfe, unter denen uns an Ueberrasch{ungen} nicht{s} erspart geblieben ist, zu antworten, um die Athmosphäre ni{cht zu} vergiften und die Möglichkeit eines späteren Einvernehmens zu {wahren.}

Inzwischen werden es unsere Nachfolger nach unserem {Stoss bereits} leichter haben. Aber die fatale Vermengung und die {freiwillige oder unfreiwillige} Solidarisierung mit pseudopschoanalytischer {Therapie mannigfachster Art} bestehen fort.

Zürich, den 31. Januar 1928

Im Namen und Auftrag der Schweizerischen Aerztege{sellschaft für} Psychoanalyse

Die beiden Initianten: (sig.)

Oberholzer Br{un}